

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 107 (1981)  
**Heft:** 19

**Rubrik:** Von Haus zu Haus

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Ilse Frank

## Brauch und Recht

Berta, das Phänomen: eine Frau, die weiß, was sie will. Die handelt, «wie es Brauch und Recht ist» (Berta über Berta). Eine Urmutter, die hasst und liebt, tobt und säuselt – je nach Bezugsperson, aber immer aus vollem Herzen. Berta sitzt auf dem Geld, wenn es um Steuern geht, und verschenkt den zweitletzten Rappen, wo immer es die Not erfordert.

Berta tut also, unter vielem anderem, Gutes. Vor Jahren hat sie damit begonnen, den Bewoh-

nern eines Altersheims für Bedürftige den Weihnachtsschmaus zu bescheren. Inzwischen ist diese Geste zur Sitte geworden, die Bertas sorgende Freunde gar auf den Silvesterabend übertragen haben.

Eigentlich hätte Berta mit dem Lauf der spendierten Dinge zufrieden sein können, aber Berta war eben Berta:

Kurz vor Ende 1980 zog sie sich in einen stillen Wohnungs-winkel zurück, dachte heftig nach und entschied, die bisher geleistete Hilfe sei ein Tropfen auf den heißen Stein. Sofort verfasste Berta mehrere an den Stadtammann gerichtete Klartextzeilen, mit denen sie eine Subvention für das von einem kleinen Verein «getragene» Heim forderte.

Berta war davon überzeugt, postwendend wohlwollende Sätze,

wenn nicht gar Tausendernoten zu Gesicht zu bekommen. Doch da hatte die treugläubige Bürgerin ihre (Zeit-)Rechnung ohne hohe Herren gemacht. Zuerst schwieg der Ammann wochenweise, später sandte er ein korrektes Schreiben, des Inhalts, es liege kein Unterstützungsgesuch vor, und bei Fehlen dieses Dokuments wüssten die Behörden von nichts. Immerhin verhiess der «gestresste Stadtäti» (Berta über Hans) die Orientierung seines zuständigen Lakaien.

Berta fluchte alle Satzzeichen, hätschelte ihre Hoffnung trotzdem einen Monat lang und begrub sie schliesslich schallend. Da, es lenzte bereits kräftig, meldete sich der Säckelmeister telefonisch, um Berta zu einer Unterredung mit dem Verwalter des Heims zu laden. Berta hisste ihr Sonntagskleid, krempelte die Ärmel hoch und rauschte Richtung «Faulhorn» (Berta über das Stadthaus), wo sie für die armen Alten eine mutterländische Schlacht zu schlagen gedachte.

Als sie das Magistratsbüro erstürmte, fand sie den Herrn Finanzchef und den Herrn Heimverwalter duzfreundschaftlich darin vereint. Berta witterte Verschwörungsluft und merkte bald, dass ihr Instinkt sie nicht führte.

«Was bezeichnen Sie eigentlich mit Ihrem Brief?» fragte der Finanzminister so huldvoll-unschuldig, dass sich Bertas Stimmänder strafften. «Das ist ja wohl klar», rief sie, «Geld will ich,

Geld für die Leute, die in einer Lotterhütte leben und Papier sammeln müssen, um einigermassen existieren zu können! Eine Schande ist das – für Sie, für unsere Stadt!»

Da kam Leben in die beiden Männer, die der unbedarften Frau beizubringen versuchten, was das Gesetz vorschreibt, was Amtspflicht und -föhrung bedeuten, dass Greise aus Bewegungsdrang Zeitungen schleppen, dass, wer Banknoten bekommt, unfrei wird, dass Fr. 17.50 Pensionsgeld pro Tag mehr als reichen, dass es früher auch ohne Bertas Festessen ging.

Berta geriet ausser sich. Sie fühlte sich betrogen, besonders als sie entdeckte, dass der Beamte im Budgetvergleich mit anderen Altersheimen Zahlen hervorkramte, die zwei Jahre früher gegolten hatten. Das Mass aller unerträglichen Dinge aber machte der Herr Verwalter voll, der triumphierend ankündigte, er werde das Papiersammeln verbieten, da es offensichtlich als Armutzeugnis gelte. Die Alten müssten fortan auf ihren Zustupf verzichten; daran sei Berta schuld.

Die Kämpferin schnellte empor, packte ihre Tasche – und ging. Abschiedswortlos. Für sie waren die beiden Herren erledigt.

Den «Stadtäti» hingegen machte sie zum Empfänger eines dramatischen Appells an Kopf, Herz und Portefeuille.

Berta bleibt eben Berta: eine Frau, die weiß, was Brauch und Recht wäre.

## Aufklärung

Liebe Ilse

Jetzt sollst Du sogar noch links sein, nei aber au, bleibe wie Du bist, die meisten Leser freuen sich über Deine Zeilen. Jeder hat seinen eigenen Stil, auch das Bethli sel. hatte ihn.

Da Du immer so zeitgemäß denkst und fortschrittlich bist, kannst Du eventuell uns von der alten Generation aufklären: Ich las kürzlich in einer Frauenzeitung eine Reportage über die «Einfrau-Ehe». Eine «Psychologin» wollte ein Kind, aber ohne die Last eines Mannes. Höre und staune: Der erste wollte unter solchen Umständen nicht, der zweite konnte nicht, o Wonnen: beim dritten klappte es! Und so etwas nennt sich Psychologin! Wo doch spätestens im Schulalter jedes Kind einen Vater möchte.

Sind das nicht krasses Egoisten? Statt sich zu brüsten, sollten sie sich schämen!

Um schwanger zu werden, braucht es meines Wissens immer noch einen Mann und wenn möglich ein Quentchen Liebe. Leider ist es der Parapsychologie noch nicht möglich, auf übersinnlichem Wege Schwangerschaften herbeizuführen. Wer weiß, vielleicht demonstrieren die Emanzen bald auf unseren Strassen für die Eröffnung einer Zuchtstation, wo man zwischen dick, lang, blond, schwarz wählen kann. Weil doch viele dieser armen Frauen unsere Männer als Ekel empfinden und gleichwohl gerne ein Kind hätten!

Ob Kinder diesen Müttern derinst dankbar sind, steht auf einem andern Blatt. Solche hysterischen Machenschaften finde ich nicht «damenhaft». Sicher ist eine jener Damen bereit, einmal



Jährlich verunglücken im Haushalt 15 000 Personen, etwa 1000 davon tödlich.

Frühjahrsputzete  
«Hochglanz war ihr letztes Wort ...»

der älteren Generation zu erklären, warum sie eine Ehe mit Kind, aber ohne Mann will ...

Hedi

*Liebe Hedi  
Ich habe weder Mann noch Kind, fühlle mich also inkompotent. – Auf Aufklärung warte auch ich ... Ilse*

## Rätoromanisch

Engadiner kehren gerne und oft in die Heimat zurück. Sichtet man bei dieser Gelegenheit ehemalige Schulkameraden, wird zur Versammlung geblasen. Zwar nicht wie früher beim Bügl da la Nina (was ein Dorfbrunnen ist), sondern in einer gemütlichen Beiz.

Der Zufall wollte es, dass wir diesmal lauter Altmodische waren. Die Modernen hatten ihre Muttersprache schon als Halbwüchsige als hinterwäldlerisch abgetan, nicht mehr gepflegt und vergessen. Deshalb konnten wir romanisch sprechen, ohne unhöflich zu sein, ohne ständig ins Deutsche zu «fallen». Anfangs war ich etwas unruhig, aber bald stellte ich mit Freuden fest, dass sich alle Mühe gaben, nicht unbedacht ein deutsches Wort zu gebrauchen. Hie und da waren zwar weitschweifige Umschreibungen nötig, bis jemand mit dem gesuchten Wort aushelfen konnte.

Ringsum in der Beiz sassen braungebrannte Feriengäste. Es gibt nichts Peinlicheres als jenes spöttische und mitleidige Lächeln, das Fremde aufsetzen, wenn sie deutsche Wörter im Romanischen entdecken. Zu viele Rätoromanen sind leider zu bequem oder eben auch zu beschränkt, um ihre Sprache zu pflegen.

Im übrigen ist auch die deutsche Sprache durchsetzt von Fremdwörtern. Sie sind in die Sprache «integriert» worden und werden gar nicht mehr als Fremdwörter «realisiert».

Was Wunder, dass es mich ärgert, wenn meine Bekannte überheblich behauptet, das Romanische sei ein Gemisch aus Französisch, Italienisch und Deutsch! Sie lacht nur, wenn ich mich bemühe, sie von der vorgefassten Meinung abzubringen – einer Meinung, die von vielen Deutschschweizern geteilt wird!

Ich habe Balzac gelesen, in Originalsprache. Ich habe darob gestaunt, wie viele schöne, alte Wörter im modernen Französisch nicht mehr verwendet werden, im Romanischen aber noch lebendige Sprache bedeuten. Beispielsweise das Wort «ardre» findet sich nur noch im Larousse oder als «ardent» oder «ardeur», im Romanischen aber heißt «brennen» heute noch «arder».

Sollen wir uns nicht wehren,

wenn man unsere Muttersprache belächelt, und unsere Kultur als Touristenattraktion begreift? Soll es uns nicht wehmüdig stimmen, wenn man von der Agonie dieser Kultur spricht und sie als irreversibel akzeptiert, ohne auch nur eine einzige Alternative zu proklamieren – um es einmal gut deutsch zu formulieren? Dina

und mit atemloser Spannung verfolgt. Aber angesichts unserer misslichen Rohstoff- und Energievorrat-Lage kann man, trotz aller Bewunderung für die Wissenschaft, zu solchen Unternehmen nicht mehr ja sagen. Und eben: mit meinem Sack voller Aluminiumabfälle komme ich mir jetzt lächerlich vor. Hilde

Wir sind keine «feinen Leute», aber zufriedene Menschen. Sina

## Ordnung – bis ins Grab

«Was vom Gartenarchitekten nicht eingeplant oder der eigenen Vorstellung nicht gemäss ist, wird mit Hacke, Unkrautvertilgungsmitteln und Insektiziden vernichtet. Auf öffentlichem Grund sorgt der Staat mit noch grösserer Akribie für «Ordnung.»

Dies schreibt Urs Schwarz in seinem Buch «Der Naturgarten». Schlimmer noch als Gartenarchitekten scheinen Friedhofarchitekten zu sein. Bei der Wahl des Steines fängt es an. Auf unserem Waldfriedhof auf dem Lande ist es beispielsweise nicht erlaubt, einen unbearbeiteten Naturstein aufs Grab zu setzen. Das gestellte Gesuch wird mit einem sehr langen, ausführlichen Brief abgelehnt. Deshalb erinnert unser Friedhof an einen Schuhladen: lauter aufgestellte Schuh-schachteln, in Reih und Glied ... Ordnung muss sein, niemand soll aus der Reihe tanzen. Im Sommer werden Friedhofbegonien gepflanzt, im Winter kommt ein Tannenzweigarrangement vom Gärtner aufs Grab, im Frühling setzt man Stiefmütterchen – das gehört sich so.

Da lobe ich mir die alten Friedhöfe, auch wenn sich auf ihnen Kitschiges findet – mit ihren Chrälelikränen, die man bei uns nur noch ganz selten sieht. In Frankreich sind sie noch öfter anzutreffen. «Unordentlich» ist das Grab von Carl Zuckmayer in Saas Fee. Bei uns im Unterland wäre so etwas niemals gestattet: ein einfaches Eisenkreuz und darunter ein wunderbares «Gnusch» von Wiesen- und Bergblumen.

Wie geschrieben – bei uns unmöglich! Da habe ich im letzten Sommer mit etwälcher Mühe eine Efeuranke, die wild in unserem Waldfriedhof wucherte, über den vorschriftsgemäss zugehauenen Grabstein meines Mannes gezogen. Und was sah ich nun? Ringsherum alle wuchernden Pflanzen friedhofgärtnerisch tadellos abgehauen, auch meine Efeuranke, vom Grabstein heruntergerissen und abgeschnitten. – Ordnung muss sein!

Dass ich mit meinen Steuerbatzen diesen Ordnungskahlschlag erst noch berappen muss, erbost mich ganz besonders.

Auch meine Asche wird einmal unter dem Schuh-schachtel-gartenarchitekturstein ruhen, und eventuell wuchernde Efeuranke werden bestimmt vom Friedhofgärtner entfernt. – Erst dann wird es mich nicht mehr ärgern ...

Hedy Gerber-Schwarz

## Space Shuttle

Mit zwiespältigen Gefühlen hören wir Frauen, die wir jedes Joghurtdeckchen sorgfältig für die Alu-Sammlung beiseite legen, dass jetzt auch Raumfahrzeuge mehrmals verwendet werden sollen. Die Raumfahrt «Space Shuttle» war Pionier auf diesem Gebiet. Trotzdem laufen einem kalte Schauer über den Rücken, wenn man bedenkt, was bisher an Material «auf Nimmerwiederbrauchen» verschwand. Von der vielen Energie, die es für eine solche Fahrt braucht, ganz zu schweigen. Ich habe erfahren, dass man mit der «verpufften» Menge ein Einfamilienhaus fünfhundert Jahre lang heizen könnte. Diese sanftere Art der «Kraftanwendung» würde mir besser gefallen ...

Zugegeben: auch ich habe die erste Mondlandung begeistert

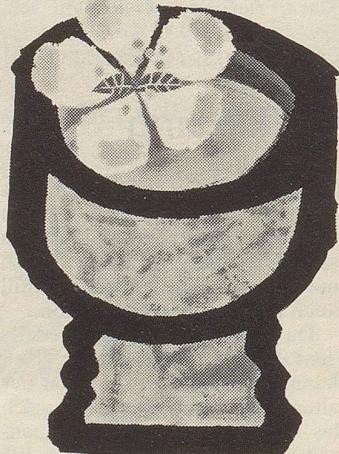
## Arm – und glücklich

Wir sind arm – und glücklich. Wir: meine fast erwachsenen Söhne und ich. Einer geht in die Lehre, der andere repetiert eine Gimmiklasse. Geld ist knapp, die Dreizimmerwohnung zu teuer, Holz fürs Cheminée können wir uns vorläufig nicht leisten. Lampen, Bilder, Betten, Vorhänge, alles ist provisorisch und billig. Menüplan: Spaghetti, Pizza, Margarinebrot, einmal in der Woche Schweinshalsplätzli. Einkommen: 1700 Franken, Miete: 800 Franken, gemeinsames Auto: 250 Franken. Der Lehrling verdient knapp, was er für Kleider, Benzin und Abonnements braucht. Uebrig bleibt nichts. Wir sind fast ein Sozialfall (was sich auf Steuern und Krankenkassenprämien positiv auswirkt). Und wir sind glücklich.

Die Buben bringen Gleichaltrige heim – einer stiftet Coci, der andere Crackers, der dritte kommt mit Räucherstäbchen oder einem netten Mädchen (bitte Reihenfolge nicht falsch verstehen!). Sie nahen per Rollschuh oder Töffli, schlafen, falls sie weit weg wohnen, auf einer Matratze am Boden. Haben wir Geld, kaufen wir wieder Spaghetti, Büchsentomaten etc. Haben wir keines, laden wir uns bei Freunden ein, die auch nicht mehr besitzen. Keiner beneidet den andern, und wer noch 20 Franken hat, borgt dem andern 10 Franken.

Wenn ich mit Freundinnen spreche, die fein wohnen, vornehm ausgehen und sich dabei langweilen, beneiden sie mich. Sie müssen zur Schneiderin, zum Friseur, während ich mit Jugendlichen Georg Danzer und Ludwig Hirsch höre, bei Kerzenlicht billigen Wein trinke und Abfallholz verbrenne. Ich darf meine Bekannten frei auswählen und muss nicht darauf achten, dass sie zur gleichen Einkommensklasse gehören oder dass sich über sie Geschäftsbeziehungen anknüpfen lassen. Bei uns diskutieren Junge und Alte gemeinsam. Uns können die Jungen nicht vorwerfen, wir seien etablierte «Bonzen». Die Kleinstautos hüten sie so sorgsam wie wir; denn wir sind alle auf die «Büchslein» angewiesen.

## Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**  
bsunders guet